



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Entente politik der Vorkriegsjahre

Siebert, Benno von

Berlin [u.a.], 1925

1912 und die Mission Lord Haldanes.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73546](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73546)

Die letzten Ereignisse haben es mit sich gebracht, daß sich die beiden Staaten plötzlich einander gegenübergestanden sind. Man konnte nicht weiter gehen. Sie haben sich gegenseitig gemessen. Daß hierbei der Gegensatz verschärft werden mußte, ist klar, doch kann sich dieses leicht ändern. Das öffentliche Leben in England ist schwer zu verstehen und zu beurteilen, aber die vollkommene Freiheit seiner Entwicklung bringt es mit sich, daß gewisse Strömungen schneller als anderswo entstehen.

Ich wäre erstaunt, wenn aus dieser selben Krise nicht eine Reaktion im Sinne einer Annäherung hervorgehen würde, und zwar könnte dies schneller eintreten, als man allgemein glaubt. Ich glaube, daß die parlamentarische Opposition, die ich erwähnt habe, ein gewisses Anzeichen ist. Andererseits haben die Versuche, eine Versöhnung herbeizuführen, ohne Zweifel bereits eingesetzt, und zwar kommen sie aus Deutschland. Ich will keine übertriebenen Folgerungen aus dem Gesagten ziehen. Da die parlamentarische Opposition die Ententepolitik Sir Edward Grey unterstützt, welcher der König ebenso zugetan ist wie sein verstorbener Vater, so bildet dies eine Gewähr für die Dauer der Greyschen Politik. Es besteht für mich aber kein Zweifel, daß, wenn diese Politik aus dem einen oder andern Grunde aufgegeben werden müßte, die Isolierung Englands zu seiner Versöhnung mit Deutschland führen würde.

In diesen Erwägungen ist der Grund zu suchen, weshalb es Grey so sehr daran gelegen ist, alle Interpellationen beantworten und den Erfolg seiner Politik im Interesse des allgemeinen Friedens betonen zu können. Deshalb habe ich auch mit großer Beunruhigung in Persien einen Zwischenfall entstehen sehen, der in einem politisch so ungünstigen Zeitpunkte leider größere Bedeutung angenommen hat.

Brief des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 26. Januar/8. Februar (?) 1912.

Ich bitte um die Erlaubnis, meine Beobachtungen über die Politik Englands, über die ich Euerer Exzellenz schon oft, aber nur fragmentarisch geschrieben habe, jetzt in einem Briefe zusammenfassen zu dürfen.

Ich kann keinen bessern Ausgangspunkt finden, als Sie an die Worte zu erinnern, die Grey vor ein paar Wochen an mich gerichtet hat.

Den Gedankengang entwickelnd, wie wichtig es sei, unsere Kooperation in Persien aufrechtzuerhalten, fügte der Minister fast wörtlich hinzu: „An dem Tage, an dem unsere Kooperation, eine gegenseitige Unterstützung, schwer aufrechtzuerhalten wäre, würde auch unsere Konvention hinfällig werden. Der Bruch dieser Konvention würde auch den Zusammenbruch der Entente nach sich ziehen. Und verschwindet die Entente, so müßte die englische Politik an eine neue Orientierung denken, und man müßte dabei über die Schnelligkeit des Umschwunges in der öffentlichen Meinung nicht erstaunt sein.“ Der Minister fügte hinzu: „In diesem Falle würde ich mich zurückziehen, denn es würde nicht wünschenswert sein, daß ich im Amte bliebe.“

Diese letzten Worte konnten nur bedeuten, daß er, was seine Person anbelangt, diesen eventuellen Umschwung nicht billige; daß er ihn für die englischen Interessen schädlich halte und denselben nicht unterstützen würde.

Mit der ihm eigentümlichen Klarheit hatte Sir Edward Grey mit wenigen Worten eine Lage charakterisiert, die sich übrigens auf den damaligen Zeitpunkt nicht bezog. Wir haben es noch nicht mit diesem Umschwunge zu tun, und die Konvention und die Entente können nicht nur erhalten bleiben, sondern können noch tiefere Wurzeln fassen unter der Bedingung, daß die jetzige persische Krise in einer Weise gelöst wird, die den beiderseitigen Interessen Rußlands und Englands entspricht, und daß diese Lösung möglichst schnell gefunden wird — eben um die Entente zu erhalten.

Nicht über persische Fragen jedoch will ich heute Guerer Exzellenz schreiben. Ich wiederhole: wir haben es heute noch nicht mit dem Umschwunge zu tun, den Sir Edward befürchtete. Man darf sich jedoch nicht einer Tatsache verschließen, die hier in London in die Augen fällt: die öffentliche Meinung beginnt die politische Bilanz der Ententen zu ziehen. Trotz der politischen Reife und Erfahrung ist das englische Publikum dasselbe wie überall: sein Urteil geht nicht tief, es bleibt auf der Oberfläche. Es handelt sich hier nicht nur um einige Sozialisten und Na-

dikale, noch um eine beständige Beeinflussung der Presse von der andern Seite des Meeres. Es handelt sich um ein Gefühl, das sich in ganz andern Kreisen bemerkbar macht, selbst in konservativen.

Man sieht nicht mehr klar, was unsere Politik in Persien will; ebenso versteht man nicht ganz unsere Beziehungen zu Deutschland. Diese Ungewißheit läßt manchmal wieder die Frage des Weges nach Indien aufleben. Man denkt an den Islam; man befürchtet den Eindruck einiger von uns getroffener Maßnahmen.

Was Frankreich anbelangt, so haben die Umstände, die den Fall des Kabinetts Cailleaux herbeigeführt haben, obwohl sie übertrieben werden, die englische öffentliche Meinung erstaunt und das bisherige unerschütterliche Zutrauen zu der Loyalität Frankreichs zur Entente einigermaßen in Frage gestellt.

Vor allem aber ist das englische Publikum jetzt, da die europäischen Krisen ein Ende gefunden und die Gemüter sich beruhigt haben, erstaunt, feststellen zu müssen, daß England sich zweimal am Vorabend eines fürchterlichen Krieges befunden hat, und zwar aus Gründen, die es in übrigens kurzfristiger Weise nur indirekt mit den englischen Interessen in Verbindung bringen kann, während anlässlich der Balkankrise die Rolle Frankreichs etwas zweifelhaft schien, ebenso wie Rußlands Stellung anlässlich der Marokko-Frage nicht ebenso deutlich zutage getreten ist wie die Haltung Englands.

Die Ententen, die man bis jetzt für Friedensgarantien hielt, sind dies nicht mehr in demselben Maße, wie man im Anfange geglaubt hatte. Und der Gedanke: „Wäre ein Übereinkommen mit Deutschland nicht doch vorteilhafter für England?“ dringt zu mir wie ein Echo aus einer Richtung, die ich nie erwartet hätte, und drückt eine Meinung aus, die noch vor sechs oder acht Monaten ganz unmöglich gewesen wäre.

Die von mir angeführten Worte gehen übrigens über den Instinkt des Publikums und vor allem über die öffentlichen Äußerungen hinaus. Es ist wahr, daß sich bereits verschiedene wichtige Komitees gebildet haben, ebenso wie es richtig ist, daß bereits die gesamte liberale und ein Teil der konservativen Presse offen für eine Verbesserung der deutsch-englischen Beziehungen

eintritt. Diese gewünschte Verbesserung bedeutet natürlich ein gewisses Übereinkommen, ohne jedoch die schon bestehenden Übereinkommen ausschalten zu wollen. In diesem Sinne hat sich Lloyd George in einer öffentlichen Rede ausgesprochen. Dies würde aber gleichzeitig bedeuten, daß, wenn die Entente mit Rußland oder mit Frankreich (und die Entente mit Rußland gilt als entscheidend) versagen sollte, das Übereinkommen mit Deutschland weiter ausgebaut werden würde.

Erlauben Sie mir, hier eine Erwägung einzuschalten. Es kann auf den ersten Anschein merkwürdig erscheinen, daß die Feindseligkeit gegen Deutschland, die vor ein paar Monaten noch so stark war, daß sie im Augenblicke, als der Krieg drohte, fast einstimmig wurde, sich jetzt so schnell beruhigt hat. Die Feindseligkeit besteht, Deutschland ist noch immer, wenn nicht der Feind, so doch die Gefahr. Deutschland ist schuld daran, daß die Flotten beständig verstärkt werden müssen. Die Gemüter haben sich jedoch genügend beruhigt, um die Möglichkeit einer Veränderung zuzugeben, wenigstens in genügendem Maße, um den Bau von überzähligen Dreadnoughts unnötig zu machen. Der Grund, weshalb die Gemüter sich hier schneller als in Deutschland beruhigt haben, wo die antienglische Stimmung noch immer auf dem Höhepunkt steht, ist darin zu suchen, daß man hier in England das Gefühl hat, einen Erfolg errungen zu haben, während in Deutschland eher das Gegenteil der Fall ist. England wird dort beschuldigt, einen Mißerfolg Deutschlands herbeigeführt zu haben, der seither diplomatisch verschleiert worden ist. Der Erfolg beruhigt, der Mißerfolg erregt.

Abgesehen hiervon scheint mir die Erregung in Deutschland dadurch hervorgerufen zu werden, daß England hartnäckig auf dem Boden der Entente mit Rußland und Frankreich geblieben ist. Als Österreich die russischen Interessen auf dem Balkan unter dem Schutze Deutschlands bedrohte, hat England uns unterstützt und hat ebenfalls Deutschland die Zähne gezeigt, als letzteres in der übrigens unbegründeten Hoffnung auf eine englische Neutralität gegen die französischen Interessen in Marokko vorgegangen ist. Man wiederholt immer wieder in Deutschland: „Immer ist England gegen uns.“ Man will nicht zugeben, daß England seine eignen Interessen in Konstantinopel und in

Saloniki, ebenso wie an den marokkanischen Küsten zu verteidigen hatte.

Diese antienglische Stimmung in Deutschland bedeutet natürlich selbst für ein bedingtes Übereinkommen zwischen beiden Staaten eine große Schwierigkeit. Was würde aber geschehen, wenn eine der beiden Ententen, hauptsächlich die mit Rußland, gelöst werden sollte? Die Antwort ergibt sich von selbst. Ich bin überzeugt, daß die Feindseligkeit gegen England verschwinden und sich ebenso schnell in eine versöhnliche Stimmung verwandeln würde, wie dies heutzutage bei einem Teile der englischen öffentlichen Meinung der Fall ist.

Man sagt, daß die persönlichen Gefühle Kaiser Wilhelms ganz besonders verletzt worden sind. Wenn dies der Fall ist, und ich glaube, es trifft zu, so ist dies dem soeben angeführten Grunde zuzuschreiben.

Wenn ein Bruch in einer der englischen Ententen eintreten sollte, so würde die Politik Deutschlands einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen haben, denn dies ist ein Ziel, welches sie seit dem Bestehen dieser Ententen verfolgt. Deutschland sucht die schwache Stelle der Rüstung, und ich bin nicht abgeneigt, anzunehmen, daß es sie in Persien gefunden zu haben glaubt. Wenn mich nicht schon die Art und Weise, in der die deutsche Presse unsere Schwierigkeiten ausbeutet und übertreibt, hiervon überzeugen würde, so beweisen es mir meine Unterredungen mit dem Grafen Metternich und sein Urteil über diese Schwierigkeiten.

Ein offensichtlicher Gegensatz zwischen uns und England in Persien, eine unglückliche Abstimmung im englischen Parlamente, durch den Zufall unserer Verhandlungen hervorgerufen, würde der politischen Karriere Sir Edward Greys ein Ende setzen und gleichzeitig die Erbitterung Kaiser Wilhelms besänftigen. Er könnte dann seine persönliche Aktion in England wiederaufnehmen, die stets der öffentlichen Meinung seines eignen Landes vorausgeeilt ist. Ich glaube mich in dieser Hinsicht nicht zu irren. Dies wäre aber auch die natürlichste Sache der Welt. Deutschland hat sich über den sogenannten aggressiven Zweck der Politik der Entente geirrt. „Der eiserne Ring“, der sprichwörtlich geworden ist, beruht auf einem Irrtum. Soviel ich weiß, hat

die russische Regierung nicht versucht, sich berechtigten Interessen Deutschlands, wenn sie nicht auf die unsrigen hinübergreifen, zu widersetzen. Andererseits hat Sir Edward Grey, sowohl öffentlich als auch mir gegenüber, stets in Abrede gestellt, daß er Deutschland isolieren wolle. Jeder Versuch, hat er mir wiederholt, den Dreibund zu zerstören, wäre ein Fehler. Seiner Ansicht nach würde die Isolierung Deutschlands eine tatsächliche Gefahr für den Frieden bedeuten.

Es ist aber trotzdem richtig, daß jedesmal, wenn die deutsche Regierung ihre Interessen in Gebiete tragen wollte, in denen Interessen anderer Mächte bestanden, sie sich nicht der einen oder andern Macht gegenübergestellt sah, sondern einer Mächtegruppe.

Ist diese Gruppe einmal aufgelöst, so verändert sich die ganze Lage. Deutschland könnte dann wählen, und dank seiner geographischen Lage und der ihm innewohnenden Kraft würde dies in Wirklichkeit die Vorherrschaft bedeuten.

Das Vorausgehende genügt, um meinen Zweck zu erreichen, die allgemeine Stimmung in England in der Frage der Ententen und der zukünftigen Beziehungen zu Deutschland so genau wie möglich zu schildern. Um mich zusammenzufassen — es besteht allgemein der Wunsch, die Beziehungen zu verbessern, ohne weiterzugehen. Die Notwendigkeit des Fortbestehens der Ententen wird zugegeben; diejenige mit Rußland, von der man mit weniger Nachdruck spricht, ist jedoch die wirkliche Grundlage. Ich glaube, daß die Entente mit Frankreich für England nicht mehr dieselbe Bedeutung haben würde, wenn die unsrige ausgeschaltet würde.

Aber es läßt sich nicht bestreiten, daß man allgemein das Gefühl hat, daß diese Ententen bis jetzt nicht zu dem Resultate geführt haben, auf das man gehofft hatte, und vor allen Dingen nicht genug Ruhe und völlige Sicherheit geboten haben.

Wenn ich mich so ausführlich über diesen Gegenstand verbreitet habe, so ist es aus dem Grunde geschehen, weil die englischen Regierungen, so treu sie den von ihnen übernommenen Verpflichtungen nachkommen — und ich glaube, dies gilt von keinem mehr als vom jetzigen Kabinett —, letzten Endes doch von der öffentlichen Meinung abhängen. Die Entscheidung

liegt in den Händen der letzteren. Und wenn auch die öffentliche Meinung in England ihrer Regierung einen höheren Grad von Vertrauen entgegenbringt als in andern Ländern, so muß man diese Tatsache nicht für allzu dehnbar halten. Deshalb habe ich auch immer betont, wie wichtig es ist, Grey stets die Möglichkeit zu geben, die von uns getroffenen Maßregeln öffentlich erklären und beweisen zu können, daß die Interessen Englands in Berücksichtigung gezogen worden sind. Unsere eigene Handlungsfreiheit wird dadurch natürlich durchaus nicht beeinträchtigt, ist aber, wie ich meine, die natürliche Folge einer jeden Entente und einer jeden Konvention.

Ich will diesen Brief nicht schließen, ohne einen Blick auf die Lage zu werfen, die sich für Rußland und seine internationalen Beziehungen ergeben würde, wenn entgegen allen Erwartungen das Abkommen über Persien und die Entente mit England gelöst werden sollte. Es will mir scheinen, daß man sich in Rußland über diese Frage nicht genügend Rechenschaft gibt: ich glaube, man nimmt allzu leicht an, daß wir immer noch Deutschland haben, wenn wir England oder sogar Frankreich verlassen. Ich darf Euerer Erzellenz meine feste Überzeugung nicht verhehlen, daß dies nicht zutreffend ist, was wenigstens die Zukunft anbelangt. Deutschland würde sich endgültig auf die Seite Englands stellen. Für Rußland würde sich eine Isolierung und eine Mächtegruppierung ergeben, deren Kern aus England und Deutschland bestehen würde, was wiederum zur unausbleiblichen Folge führen müßte, daß die russischen Interessen nicht mehr berücksichtigt werden würden.

Ich will nicht übertreiben und niemandem machiavellistische Absichten zuschreiben. Ich habe stets geglaubt, daß übertriebener Argwohn in der Politik ein schlechter Berater ist. Ich glaube nicht, daß England absichtlich seine Lage schwieriger gestalten würde, indem es sofort zur Politik der beständigen Reibungen mit uns zurückkommen würde; dies ist der spezielle Charakter der englischen Politik gewesen, ist es jetzt aber nicht mehr.

Andererseits habe ich Zutrauen zu den traditionellen und persönlichen Gefühlen Kaiser Wilhelms uns gegenüber. Bleiben die Ententen bestehen und werden unsere früheren Beziehungen zu Deutschland bis zu einem gewissen Grade wiederhergestellt,

so könnte es uns nur nützen, wenn zwischen Deutschland und England ein *modus vivendi* besteht. Selbst im Falle eines völligen Umschwunges, welcher einem Bruch zwischen England und Rußland folgen müßte, würde meiner Ansicht nach Kaiser Wilhelm bestrebt sein, die Beziehungen zu uns aufrechtzuerhalten.

Welches wäre aber unsere wirkliche Lage? Ich kann in diesem schon allzu langen Briefe nur eine allgemein gehaltene Antwort geben:

England befindet sich an der Spitze eines ungeheuren Kolonialreiches, welches seiner Tätigkeit, seinem Unternehmungsgeiste und seinem Kapital genügt; dieses Reich steht mitten in der Umformung und inneren Entwicklung, die oft mit außerordentlicher Geschwindigkeit vor sich geht, wie z. B. in Kanada und in Indien. England ist mit Ländereien gesättigt, so daß es, kaum daß es ein neues Gebiet erworben hat, und wir wissen um den Preis welcher Anstrengungen, sich beeilt, ihm seine Autonomie zurückzugeben. England hat in Wirklichkeit kein anderes Ziel im Auge, als seine Verbindungswege und Handelsstraßen zu sichern, was oft ungeheure Schwierigkeiten bietet. Als Mittel hierzu hat es sehr weise den Frieden mit seinen frühern Rivalen Frankreich und Rußland gewählt. Sollte dieses Mittel versagen, so bleibt ihm nur übrig, mit seinem hauptsächlichsten Nebenbuhler, d. h. Deutschland, ein Übereinkommen zu treffen, sozusagen auf Grund eines Kompromisses mit ihm zu teilen. Wie ich darauf hingewiesen habe, scheint sich die englische öffentliche Stimmung Deutschland zuzuwenden.

Deutschlands Lage ist bis zu einem gewissen Grade derjenigen Englands entgegengesetzt. Als anlässlich der Marokko-Krise der deutsche Botschafter dem englischen Minister erklärte: „Man teilt die Welt, wir sind mehr eingeengt als alle andern, wir haben auch ein Anrecht auf einen Teil der Beute“, so war in diesen Worten ein Teil Wahrheit enthalten.

Es ist kein Geheimnis, mit welchem Erfolge Deutschland nach seinen Siegen und der Konsolidierung seiner Macht seine innern Kräfte entwickelt hat. Sehr reich, ist es noch energischer und unternehmender als reich, es braucht Kapital. England kann ihm dieses nur in unzulänglichem Maße zur Verfügung

stellen; aber Frankreich wird es können, und wenn England sich diesem einmal nicht mehr widersetzt, so würde der französische Markt für Deutschland nicht lange mehr verschlossen bleiben. Nicht ohne Ehrgeiz, seine kolonialen Besitzungen zu vergrößern, geht Deutschland doch eher auf dem Wege der Durchdringung vor, indem es sich hauptsächlich großartigen Unternehmungen zuwendet, bei denen es jedoch stets auf den Widerstand Englands stößt. Es ist wahr, daß Rußlands Gewicht außerordentlich bedeutend ist, aber in überseeischen Fragen ist England, selbst allein, das größte Hindernis.

Der schlagendste Beweis scheint mir die Bagdadbahn zu sein. Meiner Ansicht nach ist die Rolle, die dieses Unternehmen in der Weltpolitik spielt, viel bedeutender, als man auf den ersten Blick glauben könnte. Das Interesse, welches es in Deutschland hervorruft, umfaßt das ganze Land. Die Finanz fast ganz Europas, selbst Englands, beteiligt sich an diesem Projekte. Und doch ist es hauptsächlich England, welches Schwierigkeiten in den Weg legt.

Man wiederholt oft in England — und dies ist die Ansicht seiner führenden Politiker, sowohl der konservativen als auch der liberalen Partei, sowohl der jetzigen Machthaber als auch der früheren —, daß eine der größten Schwierigkeiten bei einem englisch-deutschen Übereinkommen in dem Mangel einer Basis, in der Abwesenheit von Verhandlungsgegenständen besteht. Diese Ansicht scheint mir übertrieben; ich glaube, daß die Bagdadbahn leicht eine solche Basis bilden könnte. Es haben bereits verschiedene Ansätze zu Verhandlungen stattgefunden; die internationalen Verpflichtungen Englands, aber vor allem sein Mangel an gutem Willen haben niemals erlaubt, diese Verhandlungen weiter fortzuführen. Es wäre anders wenn England, unserer Unterstützung beraubt, sich entschließen würde, den nötigen guten Willen zu zeigen und seine jetzigen Ansprüche zu mäßigen, indem und weil es in einem Übereinkommen mit Deutschland eine jener Sicherungen erblicken würde, die es nötig zu haben glaubt.

Dies könnte sich auch ohne einen Bruch der Tripelentente ereignen, aber unter andern Bedingungen und ohne die obengeschilderten Folgen für uns nach sich zu ziehen.

Ist aber einmal die Entente gesprengt, so bedeutet dies für Deutschland, daß das eine Übereinkommen auch noch andere nach sich ziehen wird. Persien wird seinem Kapital und seiner Industrie geöffnet; Kleinasien fällt in seine Einflußsphäre. Es würde notwendigerweise auf den Widerstand Rußlands stoßen, aber diesmal wäre Rußland isoliert, und so mächtig es auch sein mag, so muß man doch zugeben, daß es einstweilen für einen ökonomischen Wettkampf noch schlecht gerüstet ist.

Durch ein Übereinkommen mit England würde der deutsche Einfluß in Konstantinopel einen Zuwachs erfahren; es ist wahr, Deutschland müßte diesen Einfluß mit England teilen, doch würde ihm immerhin der Löwenanteil zufallen, und es wäre erstaunlich, wenn die Türkei sich nicht ganz auf seine Seite stellen würde.

Ich möchte die Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz durch eine Weiterführung dieser Parallele nicht ermüden, die man überall dort ziehen kann, wo englischer und deutscher Unternehmungsggeist aufeinanderstoßen und wo Raum für Kompromisse ist.

Man muß endlich auch berücksichtigen, wie wichtig in den Augen der öffentlichen Meinung beider Länder die Frage der beständigen Vergrößerung der beiden Flotten ist. Es ist wahr, es handelt sich um eine rein finanzielle Frage, aber gerade diese finanzielle Seite beschäftigt die deutschen und englischen Steuerzahler beständig und richtet ihre Aufmerksamkeit immer wieder auf denselben Punkt zurück. Ich glaube, daß die Flottenfrage einen großen Einfluß auszuüben berufen ist. Ich glaube, sie kann durch kein diplomatisches Dokument eine direkte Lösung erhalten. Eine Verbesserung der Beziehungen der beiden Länder zueinander würde nicht genügen. Ich glaube, Sie kann restlos nur als Folge eines vollständigen Einvernehmens gelöst werden.

Dies alles würde einen Vorteil Deutschlands bedeuten; für England ist das Geschäft schlecht. Auch würde es sich nur gezwungenermaßen hierzu entschließen.

Zwei Ursachen bestimmen hauptsächlich in den Augen des vernünftigen Teiles der englischen öffentlichen Meinung den Wert der Entente mit Rußland: ein tiefgewurzelttes Vertrauen in Rußlands Zukunft und der zweifelhafte Vorteil einer Entente mit Deutschland.

Vom deutschen Standpunkte aus ist das Verhältnis ein anderes, und dieser Umstand wird den Gang der Ereignisse bestimmen, wenn die jetzige politische Konstellation sich verschieben sollte.

Dies war stets meine Ansicht, ich bin aber in derselben durch die Beobachtung der öffentlichen Strömungen in beiden Ländern seit den letzten Krisen noch bestärkt worden.

Telegramm des russischen Botschafters in London Wendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 26. Januar/8. Februar 1912. — Nr. 27.

Infolge eines Unwohlseins habe ich erst heute einer Anforderung Greys Folge leisten können. Er hat mir ein Telegramm vorgelesen, das er an den englischen Botschafter in Petersburg anlässlich der Reise Halbanes nach Berlin richtet. Grey hat weiter keine Kommentare hinzugefügt. Er hat nur gesagt, er glaube, daß eine Entspannung zwischen England und Deutschland dem allgemeinen Frieden nur dienen könne; daß die große Schwierigkeit, die sich einer solchen Entspannung entgegenstellt, die periodisch anwachsenden Flottenrüstungen seien; daß in dieser Frage schon mehrfach ein Gedankenaustausch zwischen den beiden Regierungen stattgefunden habe, ohne jedoch zu einem praktischen Resultate zu führen. Die letzte Eröffnung Deutschlands ist kurz vor dem Zwischenfalle Agadir nach London gelangt, was notwendigerweise eine längere Verzögerung der englischen Antwort nach sich gezogen hat. Diese Antwort ist im Januar nach Berlin abgegangen. Sie bezog sich auf untergeordnete Fragen. Aber diese gegenseitigen Mitteilungen bedeuteten einen so geringen Fortschritt, daß sich immer noch kein Material für diplomatische Verhandlungen durch die Botschafter finden ließ; er, Grey, mache sich keine Illusionen über die Schwierigkeit einer Lösung, doch habe es dem Londoner Kabinett immerhin geschienen, daß die Stimmung in Berlin derart sei, daß ein privater Meinungs-austausch mit einem der hervorragendsten englischen Staatsmänner anlässlich einer zufälligen Reise nützlich sein und keine Einwendungen hervorrufen könne. Grey sagte mir, Halbane sei beauftragt worden, in Berlin zu erklären, was man in London über die Frage der Rüstungen

denke, und die ihm gegebene Antwort nach London ad referendum mitzuteilen. Ich fragte Grey, ob Haldane nur diese eine Frage berühren würde. Grey erwiderte, daß, wenn Bethmann andere Fragen aufwerfe, Haldane beauftragt sei, ihn anzuhören und dann hierüber zu berichten. Grey fügte hinzu, daß diese Mitteilungen als streng vertraulich betrachtet werden müßten. Er hat in demselben Sinne mit Cambon gesprochen.

**Vertraulicher Brief des russischen Botschafters in London Benden-
dorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 27. Januar/
9. Februar 1912.**

Unser Marineagent begibt sich morgen nach Petersburg. Es fehlt mir die Zeit, Ihnen über den Inhalt meiner gestern abgeschickten Telegramme einen genaueren Bericht zu erstatten. Unter diesen Telegrammen verdient hauptsächlich dasjenige, welches sich auf die Reise Lord Haldanes nach Berlin bezieht, einige erläuternde Bemerkungen.

Zwei Tage nacheinander hatte Grey mich gebeten, ihn aufzusuchen. Infolge eines Unwohlseins war mir dies unmöglich, und ich habe ihn erst gestern sprechen können.

Der Minister sagte mir sofort, daß er mit mir über diese Reise sprechen wolle, wie er es vor zwei Tagen mit Cambon getan habe. Er las mir hierauf sein Telegramm an Buchanan vor.

Sodann hat er mir über verschiedene Mitteilungen berichtet, die in langen Zwischenräumen mit dem Berliner Kabinette hinsichtlich der Flottenrüstungen gewechselt wurden. Die letzte englische Antwort, durch die Marokko-Krise verzögert, ist vor zwei Wochen abgeschickt worden. Sie betraf, wie mir Sir Arthur Nicolson später sagte, die Frage der „Naval intelligence“. Sir Edward sagte mir, die Flottenfrage trete immer wieder in den Vordergrund und erzeuge die öffentliche Meinung sowohl Englands als auch Deutschlands. Die soeben erwähnten Mitteilungen hatten kein Resultat gezeitigt, welches zum Ausgangspunkte diplomatischer Verhandlungen hätte genommen werden können. Außerdem hatte sich in Deutschland eine ganze Legende über die wahren Absichten der englischen Politik gebildet, ebenso wie über die Mittel, zu denen die englische Re-

gierung greifen wolle, wie ein plötzlicher Angriff auf die deutsche Flotte — eine Stimmung, die den gewöhnlichen diplomatischen Weg verlegte.

Andererseits lenkte der Minister meine Aufmerksamkeit auf den Umstand, daß es sowohl im englischen Publikum als auch im Parlamente gewisse Einflüsse gäbe, die eine solche Spannung unbegründet und schädlich finden. Um einen Ausweg zu finden, habe man sich an einen berufenen und kompetenten Vermittler halten müssen, der außerhalb der gewöhnlichen Diplomatie stand, um in Berlin die englische Politik in ihrem wahren Lichte zu zeigen und um zu erklären, wie verderblich das beständige Anwachsen der Rüstungen werden könne.

Die letzte englische Mitteilung hatte in Berlin einen ermutigenden Empfang gefunden, und das englische Kabinett hat sich deshalb entschlossen, Lord Haldane, der mit seinem Bruder wegen Unterrichtsfragen nach Berlin zu gehen beabsichtigte, zu beauftragen, sich mit Herrn von Bethmann Hollweg auseinanderzusetzen und ihm die Absichten und Beweggründe der englischen Regierung zu erklären, aber nicht in offizieller Weise.

Lord Haldane, so sagte mir Sir Edward, wird den Standpunkt des Londoner Kabinetts in der Flottenfrage mit aller Offenheit entwickeln und die ihm zuteil werdende Antwort entgegennehmen. Ich fragte Sir Edward, ob es sich dabei um keine andere Frage handeln würde. Der Minister erwiderte, daß, wenn der Reichskanzler eine andere Frage besprechen wolle, Lord Haldane ihn anhören und die deutschen Ansichten ad referendum nach London berichten würde.

Sir Edward fügte hinzu, daß er in Anbetracht der jetzigen Beziehungen zwischen England, Rußland und Frankreich unsere beiden Regierungen genau über die wahre Sachlage unterrichten wolle, um das Ziel, das vom Londoner Kabinett verfolgt wird, deutlich zu erklären — nämlich zu versuchen, einer schädlichen Spannung der beiderseitigen Beziehungen ein Ende zu setzen, und ferner einen Versuch zu machen, neue Beziehungen zu Deutschland herzustellen, ähnlich denen, die zwischen Rußland und Deutschland und zwischen Frankreich und Deutschland bestehen.

**Persönlicher Brief des russischen Botschafters in London Benden-
dorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 28. Januar/
10. Februar 1912.**

Ich glaube mich nicht mit meinem offiziellen Berichte über die Mission Galdanes begnügen zu müssen, welche natürlich das Tagesereignis bildet. Die Ankunft Sir E. Goschens in London mit Ermütigungen von Seiten Deutschlands hat den ersten Anstoß zu dieser Angelegenheit gegeben, noch ehe der König und der erste Minister in die Stadt zurückgekehrt waren. Noch am selben Tage der Rückkehr des Königs und Asquiths, am letzten Montag, hat ein Beschluß gefaßt werden müssen. Dienstag hat Grey Cambon und mich zu sich gebeten. Ich kenne nicht den Inhalt der Mitteilung, die Goschen aus Berlin hierher gebracht hat, aber der Sachverhalt, der in Berlin vielleicht mehr zu Herzen genommen wird als in London und welcher hier ein Echo gefunden hat, ist folgender:

In Wirklichkeit befand man sich zwischen Berlin und London schon seit langem, aber namentlich seit dem letzten Juni, in diplomatischer Hinsicht nicht mehr „on speaking terms“. Weder spezielle noch allgemeine Fragen bildeten den Gegenstand von Verhandlungen. Selbst die Bagdad-Frage hat keinen Anlaß zu diplomatischen Verhandlungen gegeben und ist bis jetzt nur von Vermittlern besprochen worden. Eine derartige Spannung hätte ohne unmittelbare Gefahr weiter andauern können, wenn nicht zwei Erwägungen hinzugetreten wären, einmal die England feindliche Stimmung in Deutschland, die sich vielleicht noch gesteigert hatte, hauptsächlich, wie ich glaube, weil Deutschland unter dem Eindrucke eines Mißerfolges steht, für den es England verantwortlich macht. Hier hatte eine ähnliche Stimmung, unter dem Eindrucke des Erfolges, bedeutend abgenommen.

Aber die hauptsächlichste und unmittelbarste Erwägung war die, daß bei Beginn der parlamentarischen Session in London und in Berlin die Frage einer weiteren Vergrößerung der Flotten in äußerst scharfer Form auf die Tagesordnung gestellt werden mußte, wobei die Gefahr nicht ausgeschlossen war, daß eine bedeutende Verstärkung der Flotten bei der jetzigen erregten Stimmung zu ernstern Verwicklungen hätte führen können.

Ich weiß nicht, ob dies der in Deutschland eingenommene Standpunkt ist; dagegen bin ich sicher, daß die Sache so in London aufgefaßt worden ist, nicht anders und nicht darüber hinausgehend. Es ist möglich, daß der neue Reichstag nicht mehr ein so willfähriges Instrument in den Händen der deutschen Regierung ist und daß man doch vielleicht allzusehr mit einer zeitlich unbegrenzten Dauer der persischen Schwierigkeiten gerechnet hatte. Wie dem auch sei, ehe man in Verhandlungen eintrat, schien eine private Aussprache sehr angezeigt und war vielleicht notwendig, um das Terrain zu ebnen. Tatsache ist, daß man sich in Berlin eines noch indirekteren Weges bedient hat, und ich erfahre aus guter Quelle, man habe zu verstehen gegeben, daß Kaiser Wilhelm Lord Haldane gern in Berlin sehen würde. Wie immer diese Wahl zustande gekommen sein mag, es kann nicht geleugnet werden, daß sie ausgezeichnet ist.

Kein Deutscher wäre in England mehr am Platze gewesen als Lord Haldane in Berlin. Alle politischen Parteien Englands haben Zutrauen zu ihm. Man weiß dies in Berlin, und man schätzt ihn seiner persönlichen Eigenschaften wegen, welche Kaiser Wilhelm gut bekannt sind. Dieser Vorteil hat wahrscheinlich in London veranlaßt, sich über eine Schwierigkeit hinwegzusetzen, die übrigens hier nur untergeordnete Bedeutung hat: die Schwierigkeit der Eigenliebe — man nahm den Anschein auf sich, den ersten Schritt getan zu haben.

Ich muß noch hinzufügen, daß Grey zu jener beschränkten Anzahl politischer Führer gehört, die die Ansicht vertreten, daß die Rüstungsfrage durch ein direktes Übereinkommen geregelt werden kann. Bleibt nur zu wissen, auf welche Weise. Ich kann natürlich das Resultat nicht vorher sagen, doch wird vielleicht eine Möglichkeit durch die gestrige Rede Churchills angedeutet. Die Rede bedeutet, daß, wenn England verhandelt, es dies nur auf der Basis desjenigen Verhältnisses zwischen beiden Flotten tun wird, welches es für seine Sicherheit als notwendig bezeichnet hat — auf keiner andern Basis. Ist dieses Verhältnis erzielt und anerkannt, so braucht man keine weiteren Schiffe zu bauen. So aufgefaßt ist die Frage eine außerordentlich verwickelte. Denn in dieser Hinsicht will man in England weder Trinkgelder geben noch annehmen.

Es besteht ein Hindernis recht ernstlicher Natur. Meiner Ansicht nach hat man den Anfang dieser ganzen Angelegenheit zu sehr in die Öffentlichkeit gezerrt, so daß im Falle eines Mißerfolges die Lage schlechter als bisher sein würde. Sollte sie ein Ergebnis zeitigen, so erblicke ich hierin nichts — und dies ist auch die Ansicht Cambons —, was uns beunruhigen könnte. Eher das Gegenteil; die Welt wird ruhiger sein. Wenn ich einen weiteren Beweis brauche, so finde ich ihn in der öffentlichen Erleichterung, die Grey und Nicolson durch die Wiederherstellung unserer Übereinstimmung in Persien empfinden. Sie haben mir dies ohne Umschweife gesagt und haben Cambon erklärt, sie seien ganz außerordentlich zufrieden. Man muß aber sagen, daß dieses Übereinkommen nicht einen einzigen Tag zu früh erzielt worden ist. Wir dürfen uns keine Illusionen machen. Die öffentliche Meinung würde schwanken und es wäre wichtig, daß sich die Dinge jetzt normal entwickeln.

In dieser Hinsicht wird die der Politik der Regierung gemachte Opposition nur eine Schikane sein und braucht nicht weiter befürchtet zu werden. Die Mission Galdane wird Grey mit seiner eigenen Partei ausöhnen, welche vor allem pazifistisch ist. Dagegen wird diese Mission den Widerstand der konservativen Partei hervorrufen. Sie gefällt ihr nicht. In mäßigen, aber klaren Ausdrücken findet sich dies in der Times zum Ausdruck gebracht.

Aber unter den obwaltenden Verhältnissen werden die Konservativen, selbst wenn sie es könnten, die Regierung aus diesem Grunde nicht zu Falle bringen wollen. Sie werden sich bei ihren entscheidenden Angriffen auf innere Fragen beschränken, deren es nur allzu viele gibt. Eine Ministerkrise, die ich übrigens aus irgendeinem anderen Grunde als dem der auswärtigen Politik nicht für nahe bevorstehend halte, bedeutet für uns keine Gefahr.

Die Frage der Küstungen zur See ist derartig in den Vordergrund gerückt worden, daß es nicht wahrscheinlich erscheint, daß andere Fragen in Berlin gründlich geprüft werden werden. Ich glaube jedoch, daß man vielleicht über Bagdad sprechen wird, und ich erblicke in der Reise Cassels nach Berlin ein Anzeichen hierfür.

Es ist außerordentlich schwer zu sagen, ob die englische Re-

gierung recht oder unrecht gehabt hat, sich auf diese ganze Angelegenheit einzulassen. Gibt es eine Aussicht auf Erfolg? Fast jedermann zweifelt daran. Die Öffentlichkeit ist in solchen Fällen fast stets ein Nachteil. Man muß unwillkürlich an ein friedliches Agadir denken. Man müßte vielleicht befürchten, daß die ganze Angelegenheit von der öffentlichen Meinung und der Presse in Rußland und Frankreich falsch ausgelegt wird. Cambon hat mir seine Befürchtungen mitgeteilt. Es wäre natürlich sehr unzeitgemäß.

Andererseits ist es vielleicht möglich, Deutschland zu beruhigen und in einem gewissen Maße die chinesische Mauer zwischen England und Deutschland einzureißen, — dies würde vielleicht auch den Frieden zwischen Italien und der Türkei beschleunigen.

Telegramm des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 31. Januar/13. Februar 1912. — Nr. 35.

Ich erfahre von Cambon, daß Haldane seinem Bruder Jules Cambon erzählt hat, gleich bei Beginn der Unterredung mit Kaiser Wilhelm und Bethmann habe er erklärt, es müsse wohl verstanden sein, daß die Entente mit Frankreich und Rußland die Grundlage der englischen Politik bleibe. Hierauf hat Jules Cambon Haldane gesagt: „Es handelt sich folglich um eine Détente, nicht um eine Entente.“ Haldane erwiderte: „Ganz richtig.“

Telegramm des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 31. Januar/13. Februar 1912. — Nr. 36.

Grey hat mich heute gebeten, ihn aufzusuchen. Er hat mir gesagt, daß Haldane, wie abgemacht, keine Vereinbarungen in Berlin getroffen habe und daß sich seine Unterredung mit Bethmann auf drei Fragen bezogen hätte, die später in diplomatischen Verhandlungen zum Ausdruck gebracht werden könnten. 1. Die Rüstungen zur See. England besteht endgültig auf dem Verhältnis zwischen beiden Flotten, so wie es neulich von Churchill in einer öffentlichen Rede festgelegt worden ist.

Wenn aber später infolge von gegenseitigen Erklärungen die Beziehungen zwischen beiden Ländern gebessert worden wären, könnte das proportionelle Anwachsen der beiden Flotten verlangsamt werden. 2. Bagdadbahn. Man hat ausschließlich von der Linie südlich Bagdad gesprochen. England ist zu Verhandlungen bereit und will über eine Kombination verhandeln, welche ihm eine genügende Anteilnahme sichert, um ihm die Kontrolle über diese Linie zu verschaffen, und welche seinen Standpunkt in der Frage von Koweit und im Persischen Golfe anerkennt. Es ist ausdrücklich betont worden, daß, wenn ein derartiges Übereinkommen zwischen England und Deutschland erzielt wird, ersteres hinsichtlich der vierprozentigen Zollerhöhung gebunden ist und nur mit Zustimmung Rußlands und Frankreichs seine Einwilligung zu dieser Erhöhung geben kann, so daß der Widerstand einer der drei Mächte die beiden anderen an einer Zustimmung verhindern würde. 3. Die Ententen mit Rußland und Frankreich. England bestätigt, daß keine von ihnen einen aggressiven Charakter gegen Deutschland habe. Es würde einer derartigen Entente nicht zustimmen. Wenn dagegen ein aggressiver Schritt Deutschlands gegen Rußland oder Frankreich vorliegt, so behält sich England seine Handlungsfreiheit vor.

Dies sind die Grundlagen, auf denen, wie Haldane gesagt hat, sich die Beziehungen der beiden Länder bessern könnten.

Haldane ist mit dem ihm von Bethmann Hollweg zuteil gewordenen Empfange zufrieden. Er hat nur mit ihm und Herrn von Stumm über politische Fragen verhandelt. Kiderlen hat sich nicht direkt beteiligt.

Telegramm des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 31. Januar/13. Februar 1912. — Nr. 37.

Am Ende der Unterredung sagte mir Grey, es sei ihm daran gelegen, daß Sie wüßten, daß die Initiative der Verhandlungen von Berlin ausgegangen ist; nach der prinzipiellen Annahme hatte das Berliner Kabinett den Wunsch geäußert, daß Grey selbst komme, was er aber nicht für möglich gehalten habe. Dann sei die Wahl auf Haldane gefallen.

Telegramm des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 4./17. Februar 1912. — Nr. 44.

Nicolson hat mir gesagt, Grey schätze ganz besonders die freundschaftliche und versöhnliche Haltung der russischen Regierung während der letzten Verhandlungen über Persien. Er hat mir eine kurze Inhaltsangabe der Rede gegeben, die Grey am selben Abend in Manchester halten sollte. Ich benutzte diese Gelegenheit, um Nicolson zu fragen, ob seiner Ansicht nach die durch die Mission Galdanes geschaffene Lage irgendeinen Einfluß auf die jetzigen Beziehungen zwischen Rußland und England haben könne. Als Antwort erinnerte er mich an meine Unterredung mit Grey, der er beigewohnt hatte, und an die Erklärung Asquiths im Parlamente. Ich sagte ihm, daß ich von der öffentlichen Meinung in England spreche. Er erwiderte, daß trotz der ziemlich allgemeinen Befriedigung über die Entspannung der Beziehungen zu Deutschland sich die hiesigen Besorgnisse wegen Persiens, abgesehen von einigen unverföhnlichen Kreisen, bereits vollständig beruhigt hätten. Das Foreign Office habe vom persischen Komitee einen in einem ganz andern Tone als bisher verfaßten Brief erhalten. Dies sei symptomatisch.

Nicolson sprach mit Bedauern von den Bedenken, die in Frankreich zum Ausdruck gekommen wären. Er befürchtet, das selbe könne in Rußland der Fall sein. Er hofft jedoch, daß dies nur von ganz vorübergehender Dauer sei und durch öffentliche Erklärungen berichtigt werden würde. Er fügte hinzu, daß in der öffentlichen Meinung Englands die Ansicht vorherrsche, daß die Reise Lord Galdanes nach Berlin keine Modifikation der englisch-russischen Entente bedeute.

Persönlicher Brief des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 5./18. Februar 1912.

Ich habe Ihnen gestern mit der Post den Wortlaut einer Rede zugeschickt, die Sir Edward Grey in Manchester gehalten hat. Er hat daselbst gestern eine zweite Rede gehalten. Diese

beiden Reden richteten sich an eine Zuhörerschaft, die an dem Handel in Südpersien ganz besonders interessiert ist und für die daher die englisch-russischen Beziehungen große Bedeutung haben. Die beiden Reden beanspruchen auch insofern eine gewisse Beachtung, als sie in einem freieren Tone gehalten werden konnten, als dies im Parlamente möglich ist. Auch finde ich beide insofern bedeutsam, als sie die Mission Lord Haldanes in Berlin in die richtige Perspektive rücken. Denn obwohl mir der Besuch Haldanes keine direkte Beunruhigung eingeflößt hatte, so mußte ich doch die Strömung in der öffentlichen Meinung Englands mit erhöhter Aufmerksamkeit verfolgen.

Ich kann Ihnen nicht verheimlichen, daß die ersten Äußerungen in der Presse und im Publikum mir über das hinauszu-gehen schienen, was ich erwartet hatte, obwohl ich mir Rechenschaft gab, daß die beständige und zunehmende Spannung mit Deutschland die Stimmung hier in England niederdrückte. Ich wußte und habe es Ihnen auch gesagt, daß dieses Gefühl, mit einer Verminderung des Zutrauens zu Rußland parallel gehend, für uns gefährlich werden konnte.

Es ist richtig, daß die Nachrichten aus Persien eine beruhigende Wirkung ausgeübt hatten. Ebenso ist es richtig, daß die Rückkehr des Hofes und aller andern politischen und publizistisch tätigen Persönlichkeiten aus Indien eine ähnliche Wirkung hervorgerufen hatte, da sie alle von den Vorzügen des Einvernehmens mit Rußland überzeugt sind. Der Hofenbandorden, der Sir Edward Grey verliehen worden ist, sollte nichts anderes bedeuten, als daß der König auf eine möglichst deutliche Art seine Zustimmung zu der Greyschen Politik und seiner Solidarität mit dem Kabinett zum Ausdruck bringen wollte. Ferner ist es richtig, daß während der Debatten über die Thronrede derjenige Teil der Asquithschen Rede, welcher sich auf die ausländische Politik bezog, von der ungeheuren Majorität der Kammer mit Beifall begrüßt wurde, wobei die Worte, die er mit erhöhter Stimme über die Erhaltung der alten Ententen sprach, ganz besondere Beifallstürme loslösten. Und endlich ist es richtig, daß die Erklärungen Sir Edward Greys, über die ich Ihnen berichtet habe, nichts an Klarheit und Entschiedenheit zu wünschen übrigließen.

Aber um ganz offen zu sein, diese Erklärungen konnten nur dann Wert für uns haben, wenn sie von der öffentlichen Meinung bestätigt wurden. Ich konnte mich der Tatsache nicht verschließen, daß die Mission Haldanes im ganzen Lande keinerlei ernste Opposition gefunden hatte. Publikum und Presse hatten sich eine Zeitlang ausschließlich mit dieser Frage beschäftigt, und in der Parlamentsitzung, die ich soeben erwähnte, hat man viel mehr von Deutschland als von Rußland und Frankreich gesprochen. Dies alles gab zu Bedenken Anlaß.

In dieser Hinsicht sind die beiden erwähnten Reden Sir Edward Greys in Manchester von hoher Bedeutung. Sehr einfach, sehr klar und sehr bestimmt, sind sie alle beide mit allgemeinem Beifalle aufgenommen worden. Der einfache Sinn dieser Reden ist folgender: Aufrechterhaltung der Ententen und der Rüstungen Englands, Entspannung der Beziehungen zu Deutschland — soweit dies mit den beiden ersten Bedingungen vereinbar ist.

Dies ist der Sinn und dies ist auch der allgemeine Eindruck. Selbst in den Zeitungen und Revuen, die am eifrigsten für eine grundlegende Änderung der deutsch-englischen Beziehungen eingetreten waren, nimmt die Frage der Entente wieder den ihr gebührenden Teil ein; so z. B. in der Westminster Gazette, dem Daily Telegraph, dem Spectator und anderen, heute auch in den Sonntagsblättern. Ganz dasselbe wird mir auch von allen Seiten mündlich wiederholt. Sir Arthur Nicolson hat mir vorgestern ganz dasselbe gesagt, und zwar mit so viel Nachdruck, daß ich Ihnen hierüber telegraphischen Bericht erstatten zu müssen geglaubt habe. Ich gebe zu, die Schnelligkeit dieses Umschwunges, vielmehr diese Rückkehr zur alten Politik Englands, so wie sie in den letzten Jahren gewesen ist, hat mich einigermaßen erstaunt, und doch glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß dieser Umschwung ein dauernder sein wird, weil er in Wirklichkeit natürlich und logisch ist. Über die Entente mit Rußland beruhigt, kommt das englische Publikum zu ihr zurück, gleichzeitig auch zu der Entente mit Frankreich. Die Grundlage ist wiederhergestellt.

Man spricht hierüber noch nicht so offen, wie es Sir Edward Grey getan hat, und doch liegt die Sache klar zutage. Sir Ed-

ward hätte nicht zu dieser Steigerung seiner öffentlichen Erklärungen gegriffen, wenn er nicht die innere Überzeugung von dieser Umkehr in der öffentlichen Meinung gehabt hätte.

Es erübrigt nur eine Erklärung der fast allgemeinen Billigung der Mission Haldanes zu finden. Es wird dies nicht besonders schwerfallen: der Besuch Haldanes in Berlin entsprach der wirklichen Lage. Die öffentliche Meinung Englands ließ sich von zwei Erwägungen lenken: über Rußland und Frankreich hingen, wenigstens in der Einbildung, Wolken, und dann hatte man die feste Überzeugung, daß die Erbitterung in Deutschland auf einer falschen Auffassung der englischen Politik beruhte, was nicht nur gefährliche, sondern eingebildete und unnötige Folgen nach sich ziehen konnte.

Dieses erklärt den gemäßigten Ton der englischen Presse Deutschland gegenüber. Aber einen Schritt weiter zu tun, als erster die Hand auszustrecken, war ebenso unmöglich, als es unmöglich war, eine deutsche Initiative zurückzuweisen. Lord Haldane ist unter diesen Bedingungen nach Berlin gegangen, und keine andere Basis hätte besser sein können. Die Öffentlichkeit dieses Ereignisses ist jedoch so groß gewesen, daß die öffentliche Meinung während 10 Tage sich ausschließlich mit diesem Besuche beschäftigt und die Klarheit seines Urteiles eingebüßt hatte.

Die richtige Erkenntnis ist schneller gekommen, als ich ursprünglich glaubte. Dies will nicht bedeuten, daß Grey nicht noch heftigen Angriffen in Parlamenten ausgesetzt sein wird, aber wie die Sachen jetzt liegen, werden diese Angriffe wahrscheinlich nur von einer Seite des Hauses erfolgen, der Ecke der unverföhnlichen Radikalen, und werden sonst kein Echo finden. Die Haltung des persischen Komitees ist bedeutsam; es fühlt, daß ihm der Boden unter den Füßen weggezogen worden ist.

Lassen Sie mich jetzt noch auf eine früher geäußerte Ansicht zurückkommen, daß ein Mißerfolg der Mission Haldanes eine schlimmere Lage schaffen würde, als sie vorher gewesen ist. Ich habe keinen Grund anzunehmen, daß die Mission zu gar keinem Resultate geführt hat. Wenn die deutsche Regierung beabsichtigte, die Ententen Englands zu sprengen, mit der natürlichen Folge eines allgemeinen englisch-deutschen Abkommens, so handelt es sich allerdings um einen völligen Mißerfolg. So-

weit teile ich die Ansicht meines französischen Kollegen, denn Cambon scheint zu glauben, daß die Mission Haldanes zu gar keinem Resultate führen wird. Letzteres halte ich für übertrieben.

Ist es Lord Haldane gelungen, in Berlin zu überzeugen, daß der englischen Ansicht nach weder die Tripelentente noch irgendeine andere englische Entente einen aggressiven Charakter gegen Deutschland hat? Ist es ihm geglückt zu überzeugen, daß, wenn England im vorigen Sommer sich zum Kriege vorbereitet hat, dies nicht mit aggressiven Zielen geschehen ist, sondern nur um seine eigenen Interessen und diejenigen Frankreichs im Falle eines deutschen Angriffes zu verteidigen? Ich weiß es nicht und kann mir von hier aus kein Urteil erlauben. Alles in allem genommen, neige ich jedoch der Ansicht zu, daß die Bestrebungen des englischen Staatsmannes nicht ganz ergebnislos gewesen sind.

Ein anderer Umstand kommt hinzu. England — allerdings unter Aufrechterhaltung all seiner Bedingungen und auf dem alten Standpunkte verharrend — hat sich bereit gezeigt, die Verhandlungen über die Bagdadbahn wiederaufzunehmen. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu, und ich halte dies für ganz besonders wichtig, weil es sich auf die Beschwerde Deutschlands bezieht, daß England seiner kolonialen Expansion überall Schwierigkeiten in den Weg legt. Wie wir anlässlich der Potsdamer Verhandlungen erklärt haben, daß wir auf unseren prinzipiellen Widerstand gegen die Bagdadbahn verzichten, so hat England jetzt durch Lord Haldane erklärt, daß es sich einer Ausdehnung der deutschen Kolonien im tropischen Afrika nicht widersetzt.

Diese beiden Fragen, die zweite nicht weniger als die erste, erscheinen mir von Bedeutung. Ich erinnere mich, in diesem Sinne während des letzten Sommers, als die Krise ganz besonders akut war, mit einflussreichen Persönlichkeiten in Deutschland gesprochen zu haben, da ich der Ansicht Greys in dieser Frage sicher war. Man ist mir mit völligem Unglauben begegnet. Ich nehme an, daß dieses jetzt in Berlin nicht mehr der Fall sein wird.

Diese beiden Fragen würden genügen, um eine Entspannung herbeizuführen, denn ich halte sie immer noch für möglich. Auf

alle Fälle entspricht sie den Absichten Englands und würde hier mit Befriedigung begrüßt werden. Ich glaube keineswegs, daß unsere Interessen in diesem Falle leiden würden, doch müssen wir diesen Umstand im Auge behalten, wenn wir darangehen, unsere Beziehungen zu England weiterzuentwickeln. Unter dieser Bedingung, glaube ich, wird man diese Beziehungen enger gestalten können, als sie es bis jetzt gewesen sind. Wenn ich so ausführlich über diesen Gegenstand geschrieben habe, so werden Sie hoffentlich in der außerordentlich wichtigen politischen Bedeutung dieser Frage eine Entschuldigung erblicken. Vielleicht werden Sie meine Schlußfolgerungen für übereilt halten. Aber die Anzeichen sind deutlich, und wenn mich nicht alles täuscht, so sind sie auch richtig.

Brief des russischen Botschafters in Paris Iswol'sky an den russischen Außenminister vom 16. Februar/1. März 1912.

Obwohl die Reise Lord Galdanes nach Berlin ziemlich plötzlich erfolgt war, so kam sie doch für die französische Regierung nicht unerwartet, wie mir Poincaré mitteilt. In Paris wußte man schon seit längerer Zeit, daß man sowohl in Deutschland als auch in England ein Mittel zu finden wünschte, um die gefährliche Spannung zwischen beiden Ländern zu mildern. Wenn man hier trotzdem im ersten Augenblicke eine gewisse Nervosität gezeigt hatte, so ist dieses Gefühl durch die öffentliche Erklärung der englischen Regierung völlig beruhigt worden — daß nämlich die Reise Galdanes in keiner Weise die engen Beziehungen Englands zu Frankreich und Rußland erschüttern könne und daß sowohl das Pariser als auch das Petersburger Kabinett über ihre Ergebnisse genau unterrichtet werden würden. Seitdem hat Poincaré, wie mir bekannt, von dem französischen Botschafter in London mehrere Mitteilungen über den Inhalt der Unterredungen zwischen Galdane und den deutschen Ministern erhalten. Diese Informationen stimmen genau mit dem überein, was Ihnen Graf Bendendorff telegraphisch mitgeteilt hat. Man hat über die Flottenrüstungen, die Bagdadbahn, einige koloniale Fragen und endlich über den allgemeinen Charakter der Beziehungen Englands zu Deutschland, Rußland und Frankreich gesprochen. In keiner dieser Fragen ist ein konkretes

Übereinkommen in Aussicht genommen, geschweige denn abgeschlossen worden; die schwierigste Frage, die Rüstungen zur See, ist augenscheinlich keinen Schritt weitergekommen. Immerhin haben beide Seiten aus den Gesprächen einen günstigen Eindruck gewonnen und halten es für nötig und wünschenswert, den Gedankenaustausch fortzusetzen.

Poincaré hat mir gegenüber geäußert, daß die französische Regierung den Versuch Englands und Deutschlands, normalere Beziehungen herzustellen, nur begrüßen könne und daß dieser Versuch in Frankreich weder beunruhigt noch Zweifel an der Loyalität der englischen Regierung hervorgerufen hat. Man muß vielmehr befürchten, daß diese Verhandlungen zu einem Mißerfolge führen werden, da nach einem solchen sich die englisch-deutschen Beziehungen noch weiter verschlechtern könnten, was eine neue Bedrohung des europäischen Friedens bedeuten würde. Die Erklärungen Poincarés scheinen mir aufrichtig gemeint zu sein, und ich bemühe mich meinerseits, ihn in seiner optimistischen Auffassung zu bestärken. Doch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß man in hiesigen militärischen Kreisen anderer Ansicht ist, und zwar befürchten die Militärs, daß, wenn zwischen England und Deutschland ein Übereinkommen über das Aufhören oder wenigstens über eine Abschwächung des Wettrüstens zur See getroffen werden sollte, die deutsche Regierung über verdoppelte Mittel zur Erhöhung seiner Armee verfügen würde, was die nötigen Gegenmaßnahmen von Seiten Frankreichs und Rußlands hervorrufen muß.

Was die französische Presse anbelangt, so schreibt sie nach wie vor in einem mäßigen und ruhigen Tone, während die Börse den Verhandlungen mit einer aufwärts gerichteten Bewegung gefolgt ist.

Telegramm des russischen Botschafters in London an den russischen Außenminister vom 2./15. März 1912. — Nr. 67.

Nr. 1. Grey hat mich gebeten, ihn zu besuchen, und mir erzählt, der deutsche Botschafter habe ihm gestern erklärt, daß das eventuelle Flottenbauprogramm notwendigerweise von der englischen Politik Deutschland gegenüber abhängen werde, und daß die öffentliche Meinung in Deutschland immer noch der

Ansicht sei, daß diese Politik einen Angriff gegen Deutschland im Auge habe. Grey hat geantwortet, daß, wenn die deutsche Regierung zur Beruhigung der öffentlichen Meinung einer Bestätigung der friedlichen Absichten Englands bedürfe, er hierzu bereit sei, unter der Bedingung jedoch, daß die deutsche Regierung sich keinen Zusatzkredit für spätere Rüstungen sichere und daß in diesem letzteren Falle die englische Regierung zu dem in der Rede Churchills dargelegten Programm zurückgreifen müsse.

Grey übergab mir dann ein Memorandum, welches er Metternich überreicht hat, indem er mir sagte, daß das Memorandum in einer Form abgefaßt sei, welche es ihm ermöglichen würde, von demselben in einer öffentlichen Rede Gebrauch zu machen, wenn keine weitere Verstärkung der deutschen Flotte stattfindet. Nachdem ich das Memorandum gelesen, sagte ich Grey, daß es die Erklärungen Galdanes in Berlin wiederhole. Grey gab mir recht und fügte hinzu, daß Galdane die Aktionsfreiheit Englands als selbstverständlich hingestellt hatte, wenn Deutschland eine aggressive Politik gegen diejenigen Mächte führe, mit denen England Ententen abgeschlossen hat; dies bleibt natürlich in voller Kraft. Grey hat Cambon dieselbe Mitteilung gemacht. Er hat uns alle beide, in unseren Berichten zu betonen, daß seine Mitteilung eine streng vertrauliche sei.

Telegramm des russischen Botschafters in London an den russischen Außenminister vom 2./15. März 1912. — Nr. 68.

Nr. 2. Wortlaut des in meinem Telegramm Nr. 1 erwähnten Memorandums: „England wird keinen unprovokierten Angriff auf Deutschland machen und keine aggressive Politik letzterem gegenüber verfolgen. Ein Angriff auf Deutschland ist nicht der Zweck noch ein Bestandteil irgendeines Vertrages, Übereinkommens oder einer Verabredung, an denen England sich jetzt beteiligt, noch wird es sich an irgendeinem derartigen Vorhaben beteiligen.“

Brief des russischen Geschäftsträgers in Berlin an den russischen Außenminister vom 16./29. März 1912.

Die Rede, die Churchill am 5./18. März anlässlich der Beratungen über das Marinebudget gehalten hat, hat in Deutsch-

land große Erregung hervorgerufen. Ganz besonders unangenehm hat sie in denjenigen politischen Kreisen berührt, welche dem Besuche Lord Haldanes übertriebene Bedeutung beigelegt hatten und an eine ernste Annäherung an England dachten.

Die genannte Rede des englischen Marineministers und die vom Bundesrate soeben angenommene neue Gesetzentwurf über die Erhöhung der Land- und Seestreitkräfte Deutschlands sind der beste Beweis, daß augenblicklich von keiner Einschränkung der Rüstungen, weder Englands noch Deutschlands die Rede sein kann.

Nicht nur die alldeutschen Kreise, die wie gewöhnlich ihrem Unmute anlässlich der Herausforderung Deutschlands lauten Ausdruck verliehen haben, sondern auch liberale Blätter und sogar die offiziöse Kölnische Zeitung haben in maßvollen Ausdrücken ihr Erstaunen über die Rede des ersten Lords der Admiralität ausgedrückt, welche offen zugibt, daß die Flotte nicht der Verteidigung des Landes überhaupt dienen soll, sondern dazu bestimmt ist, den Kampf mit der Flotte einer Macht aufzunehmen, zu welcher England durchaus freundschaftliche Beziehungen unterhält.

Der Inhalt der Rede des englischen Marineministers ist in Berlin gleichzeitig mit der Nachricht bekanntgeworden, daß die Abreise Kaiser Wilhelms nach Korfu auf unbestimmte Zeit vertagt worden ist. Hierzu kamen Gerüchte über den Rücktritt des Reichskanzlers und Riederlen-Wächters, ebenso wie über eine angebliche Verschlechterung der Beziehungen Rußlands zur Türkei. Alles dies hat im Publikum und auf der Börse eine solche Erregung hervorgerufen, daß die Regierung es für nötig befunden hat, beruhigende Erklärungen abzugeben, daß die Reise Kaiser Wilhelms nur auf ein paar Tage verschoben worden sei, und zwar ausschließlich, weil die nötigen Schritte wegen des Bergarbeiterstreiks getan werden müßten. In der Tat ist der Kaiser zwei Tage später nach Wien abgereist, und die Erregung hat sich einigermaßen gelegt, obwohl sich das Gerücht erhält, daß nach der Rückkehr des Kaisers wichtige Veränderungen in höheren Regierungskreisen bevorstehen, und in wohlunterrichteten Kreisen hält man die Stellung des Reichskanzlers und des Staatssekretärs für auswärtige Angelegenheiten für stark erschüttert.

**Vertraulicher Brief des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 25. April/
8. Mai 1912.**

Ich bedauere, Ihnen noch keine bestimmten Nachrichten über die Berufung Baron Marschalls auf den Posten des deutschen Botschafters in London geben zu können. Ich weiß, daß Graf Metternich Sir Edward Grey gestern gesprochen hat und noch am selben Tage vom Könige in Audienz empfangen worden ist. Ich kenne noch nicht den Gegenstand dieser Audienz, doch glaube ich, daß ein Entschluß bereits gefaßt ist.

Ich hätte Ihnen hierüber vor der vollendeten Tatsache nicht berichtet, wenn ich Ihnen nicht sagen könnte, daß dieser Botschafterwechsel weder der Regierung noch dem Könige angenehm ist. Ich erfahre aus sicherer Quelle, daß der König sogar den Wunsch äußern will, Graf Metternich möge in London bleiben. Ein derartiger Schritt müßte natürlich als eine reine Formalität aufgefaßt werden, hat aber doch symptomatische Bedeutung. Seinerseits sagt mir Sir Arthur Nicolson, er habe noch keine offizielle Bestätigung; er fügt hinzu, daß Sir Edward Grey die gerade und loyale Haltung des Grafen Metternich sehr hoch schätze und ihn nur mit Bedauern aus London scheiden sehen werde. Dann fügte Sir Arthur hinzu: „Wenn die deutsche Regierung sich einbildet, daß sie einen großen Coup macht indem sie Baron Marschall hierher schickt, so irrt sie sich, und wenn der zukünftige Botschafter es sich zur Aufgabe macht, England von seinen Freunden zu trennen, so befindet er sich auf dem Holzwege.“ Ich bitte Ewere Erzellenz, diese Mitteilung als ganz vertraulich zu betrachten.

Brief des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 5./18. Mai 1912.

Ich erinnere mich nicht, daß irgendein diplomatischer Personenwechsel die Presse so nachhaltig beschäftigt hätte wie die Ernennung Baron Marschalls an Stelle des Grafen Metternich zum Botschafter Deutschlands in London.

Unser Botschafter in Berlin wird Ihnen besser als ich über die Beweggründe dieser Ernennung berichten können. Ich weiß

in dieser Hinsicht nur, was mir Graf Metternich selbst in vertraulicher und privater Weise gesagt hat, und bitte Sie daher, meiner Mitteilung diesen Charakter bewahren zu wollen.

Ich beeile mich hinzuzufügen, daß ich absolutes Zutrauen zu den Worten meines deutschen Kollegen habe. Seit einem Jahre denkt er daran, sich von der diplomatischen Tätigkeit zurückzuziehen. Er hat diesen Wunsch schon lange geäußert. Bis jetzt hier zurückgehalten, ist sein Rücktrittsgesuch anlässlich seines letzten Aufenthaltes in Berlin bewilligt worden. Die Sache sollte geheimgehalten werden, bis die Ernennung Baron Marschalls offiziell bekannt wurde. Jedoch schon ein paar Tage, nachdem der betreffende Beschluß gefaßt war, ist die offiziöse Presse Deutschlands mit der Angelegenheit befaßt worden, und von diesem Zeitpunkte an hat eine für den Grafen Metternich äußerst peinliche Pressekampagne eingesetzt. Es hat sich mit dieser Kampagne dasselbe zugetragen wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten. Sie hat mehr geschadet als genützt, und es wird Baron Marschall sehr schwerfallen, hier zu überzeugen, daß er nicht nach London kommt, um allem Widerstand zum Trotz allein durch sein Erscheinen eine englisch-deutsche Entente herbeizuführen.

In London ist diese Pressekampagne von den radikalen und unter jüdischem Einflusse stehenden Blättern unterstützt worden. Beide Richtungen verfolgen den einen Zweck: Bruch der englisch-russischen Entente und selbst der englischen Entente mit Frankreich.

Ich weiß, daß einer der Gründe des Rücktrittes des Grafen Metternich diese beständige und bedauerliche Beeinflussung der englischen Presse gewesen ist. Wie immer in ähnlichen Fällen, ist das englische nationale Gefühl nur verletzt worden, da man hierin einen Versuch erblickt hat, einen diplomatischen Personenwechsel und ein ganzes Programm aufzuzwingen, selbst ehe die englische Regierung hierüber befragt worden war. Baron Marschall wird nicht ohne ein gewisses Mißtrauen empfangen werden.

Der König hat, wie ich weiß, in privater Form dem Grafen Metternich sein sehr lebhaftes Bedauern über seinen Rücktritt ausgesprochen. Sir Edward Grey hat zu mir über Metternich

mit der größten Sympathie für seinen persönlichen Charakter und seine loyale und offene Haltung gesprochen; der Rücktritt des deutschen Botschafters hat ihn zu einer öffentlichen Kundgebung im Unterhause veranlaßt — ein für die englischen Gebräuche äußerst seltenes Ereignis.

Ich kann jedoch nicht verhehlen, daß diese Pressekampagne, so künstlich sie auch hervorgerufen ist, trotzdem beweist, daß die Sympathien für Deutschland in England ernstliche Fortschritte gemacht haben. Und Graf Metternich hat recht, als er mir vor einigen Tagen sagte: „Ich hinterlasse meinem Nachfolger eine so gute Situation, wie sie es schon lange nicht mehr gewesen ist.“

Der Glaube an die Entente mit Frankreich und Rußland besteht weiter, sowohl in dem gemäßigten Teile der liberalen Partei, welcher durch das jetzige Kabinett vertreten wird, als auch in der konservativen Partei.

Was aber speziell Rußland anbelangt, so ist insofern eine Schwierigkeit entstanden, als in letzter Zeit eine ganze Reihe von Zwischenfällen, die einen politischen, die andern vor allem moralischen Charakters, sich einer intimeren Gestaltung der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern in den Weg gestellt haben — zum Vorteile Deutschlands, welches diese Zwischenfälle mit besonderer Vorliebe betont. Diese Zwischenfälle wurden zuerst von radikaler, dann von jüdischer, selbst konservativer Seite ausgebeutet und zuungunsten Rußlands ausgelegt. Euere Exzellenz kennt England aus eigener Erfahrung und weiß, daß dies nicht anders sein kann. Ich brauche deshalb auf die Erklärung derartiger sentimentaler Regungen nicht weiter einzugehen; ich will nur die Tatsache feststellen.

Bericht des russischen Geschäftsträgers in Berlin an den russischen Außenminister vom 11./24. Mai 1912. — Nr. 27.

Der Lärm, der in der deutschen Presse durch die Verletzung Baron Marschalls aus Konstantinopel nach London hervorgerufen worden war, entspricht in keiner Weise der Bedeutung dieses Ereignisses und ist nur ein Beweis dafür, wie sehr sich die öffentliche Meinung Deutschlands für alles interessiert, was die geringste Beziehung zu dem Verhältnisse Deutschlands zu England hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die deutsche Re-

gierung wichtige Gründe haben mußte, um Marschall in dem jetzigen schwierigen Augenblicke aus Konstantinopel abzurufen, wo er eine so große Rolle spielte und sich eine ganz außergewöhnliche Stellung geschaffen hatte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die regierenden Kreise Deutschlands hierbei von dem Wunsche beseelt waren, wenn nicht ein Übereinkommen, so doch eine gewisse Annäherung an England zu erzielen, indem die diesbezüglichen Verhandlungen dem auf einem andern Posten so erprobten Diplomaten anvertraut wurden; aber es ist fraglos richtig, daß alles, was in letzter Zeit in dieser Hinsicht von Zeitungen aller politischen Richtungen und Schattierungen geschrieben wurde, und auch die Hoffnungen, die sich auf die angebliche neue Mission des deutschen Botschafters in London gründeten — der soliden Grundlage entbehren und nur beweisen, mit welcher Beunruhigung die gespannten Beziehungen zu England in Deutschland betrachtet werden. Diese Beziehungen, welche in unseren Tagen eines der hauptsächlichsten Momente, wenn nicht das hauptsächlichste, in der Weltpolitik sind, sind die Folge der ungewöhnlichen ökonomischen Erstarkung Deutschlands und der entsprechenden Entwicklung seiner Land-, aber vor allen Dingen seiner Seestreitkräfte. In letzterem Umstande erblickt England eine Bedrohung nicht nur seiner Seeherrschaft, sondern gleichzeitig seiner eignen Existenz als Weltmacht. Diese Lage ist nicht mit einem Male entstanden und kann nicht von heute auf morgen verändert werden, so sehr dieses von der einen und sogar von allen beiden Seiten gewünscht werden sollte und so fähig auch die Staatsmänner sein mögen, welche die Aufgabe, ein englisch-deutsches Übereinkommen herbeizuführen, auf sich nehmen. Eine derartige Aufgabe ist nicht leicht; denn um ein solches Resultat zu erreichen, müßte England ein für allemal auf den Gedanken verzichten, sich der wirtschaftlichen Ausbreitung Deutschlands in allen Weltteilen und dem damit verbundenen Anwachsen seiner Handels- und Kriegsflotte zu widersetzen.

Baron Marschall ist zu klug, um sich nicht von der Schwierigkeit der ihm bevorstehenden Aufgabe Rechenschaft zu geben, und wenn er trotz seines hohen Alters den ihm angetragenen Posten des deutschen Vertreters in London gern angenommen

hat, so muß man glauben, daß das von ihm in Aussicht genommene Programm viel bescheidener als dasjenige ist, welches ihm von der deutschen Presse vom ersten Augenblicke des Bekanntwerdens seiner Ernennung in so aufdringlicher Weise zugeschrieben wird.

Brief des russischen Geschäftsträgers in Berlin Schebeko an den russischen Außenminister vom 25. Mai/7. Juni 1912.

Die Frage der Umwandlung des freundschaftlichen Übereinkommens zwischen England und Frankreich in ein Bündnis ruft in Deutschland großes Interesse hervor und beunruhigt die hiesigen politischen Kreise. Obwohl die Presse laut behauptet, daß diese Frage für Deutschland keine Bedeutung habe, da die Ereignisse des letzten Jahres bewiesen hätten, daß, im Falle eines Zusammenstoßes zwischen Deutschland und Frankreich, England sich sowieso auf die Seite des letzteren stellen würde, einerlei ob es mit Frankreich durch ein Bündnis oder durch ein Übereinkommen verbunden ist — so wird doch das Gegenteil durch jene Leidenschaftlichkeit bewiesen, mit der diese Frage erörtert wird, und durch den Raum, den sie in allen Zeitungen einnimmt. Hier spricht nicht nur die Tatsache des Abschlusses eines Bündnisses zwischen England und Frankreich mit, sondern vielmehr der Umstand, daß die Deutschen jetzt endgültig überzeugt sind, daß England sich von der Möglichkeit einer Annäherung an Deutschland abwendet — einer Annäherung, die man in Deutschland im Grunde genommen leidenschaftlich herbeisehnt. Jetzt ist allen zur Erkenntnis gekommen, daß das letzte Marokko-Abkommen zwischen Deutschland und Frankreich nicht nur zu keiner Annäherung zwischen beiden Ländern geführt hat, sondern im Gegenteil auf beiden Seiten der Bogen eine derartige politische Stimmung, eine derartige Erregung hervorgerufen hat, daß sie in jedem Augenblicke zu den allerbedauerlichsten Folgen für die Erhaltung des europäischen Friedens führen kann.

Die elsass-lothringische Frage, in welcher in den letzten Jahren eine Beruhigung eingetreten zu sein schien, hat sich wieder ganz außerordentlich verschärft, und auf Anweisung aus Berlin ergreifen die örtlichen Behörden eine Reihe von Maß-

regeln, die für die Bevölkerung sehr unbequem sind und in Frankreich große Erregung hervorrufen.

Die Haltung chauvinistischer Zeitungen, z. B. von „La France militaire“, welche Deutschland alle möglichen Niederträchtigkeiten vorwerfen, hat in der offiziellen Kölnischen Zeitung eine Warnung in dem Sinne hervorgerufen, daß, wenn Frankreich die Klinge mit Deutschland zu kreuzen wünscht, letzteres bereit sei, was durch die schnelle Annahme der Erhöhung der Streitkräfte des Reiches von seiten der Volksvertreter am besten bewiesen werde.

Derartige Beziehungen zum Nachbarstaate veranlassen natürlich Deutschland, jeden Schritt der anderen ihm feindselig gesinnten Macht, d. h. Englands, mit der größten Aufmerksamkeit zu verfolgen. So z. B. werden die Beratungen Churchills und Asquiths mit Lord Kitchener auf Malta so gedeutet, daß dies ein vorbereitender Schritt zum Abschlusse eines Bündnisses mit Frankreich ist, wobei letzteres die beiderseitigen Interessen im Mittelmeere zu verteidigen haben würde.

Telegramm des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 23. November/6. Dezember 1912. — Nr. 373.

Der Schweizer Gesandte in London Carlin hat mir gesagt, der russische Gesandte in Bern habe dem Staatsdepartement in Bern mitgeteilt, daß die Rede Bethmann Hollwegs und die ununterbrochenen Rüstungen Österreichs die politische Lage als gespannt erscheinen lassen und daß die russische Regierung die föderalen Behörden hiervon mit Rücksicht auf die Verteidigung der Schweizer Neutralität benachrichtigen wolle. Carlin sagt mir, er sei von seiner Regierung beauftragt worden, Grey zu fragen, welche Haltung England im Falle eines Konfliktes einnehmen würde. Grey hat ihm geantwortet, daß Englands Haltung von den Umständen und von der Zahl der sich am Konflikte beteiligenden Mächte abhängen würde. Dies bedeutet, daß Grey die mir und Cambon gegebene Antwort Carlin gegenüber wiederholt hat. Carlin zufolge hat der Schweizer Gesandte in Paris denselben Auftrag erhalten.

Telegramm des russischen Botschafters in London Wendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 21. Dezember 1912/3. Januar 1913. — Nr. 465.

Persönlich. Grey hatte mir gesagt, er würde Buchanan ein Telegramm bezüglich der Unterstützung Englands zukommen lassen, welches uns die diplomatische Unterstützung des Londoner Kabinetts zusichert. Er hat mir jetzt eine Abschrift dieses Telegramms zugesandt. Ich habe es Cambon gezeigt und um seine Ansicht gefragt. Cambon ist der Meinung, daß es nicht notwendig sei, zu verallgemeinern; daß, wenn es sich um spezielle Fragen handelt, die England betreffen, das Londoner Kabinett derartige bedingte Zusicherungen gebe; daß dies anlässlich des Zwischenfalles in Agadir und auch schon früher ihm selbst gegenüber der Fall gewesen sei. Aus meinem Bericht werden Sie sehen, daß Grey sich mir gegenüber etwas anders ausgedrückt hat. Dies scheint die persönliche Ansicht Cambons zu bestätigen. Meine persönliche Ansicht bleibt die, daß die militärische Unterstützung Englands von den allgemeinen Umständen abhängen wird, die im voraus nicht bestimmt werden können.

Telegramm des russischen Botschafters in London Wendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 27. Januar/9. Februar 1913. — Nr. 91.

Die unerwarteten Erklärungen des Admirals Tirpitz in der Reichstagskommission werden hier so verstanden, daß Deutschland die Vorherrschaft Englands zur See anerkennt; ohne vollkommenes Zutrauen zu finden, haben diese Erklärungen doch großen Eindruck auf die englische Presse gemacht. Die Times und die hauptsächlichsten Blätter betonen dieses Ereignis, zwar nicht ohne einige Einwendungen zu erheben, aber doch mit Befriedigung.

Telegramm des russischen Außenministers Sazonow an den russischen Botschafter in London Wendendorff vom 30. Januar/12. Februar 1913. — Nr. 276.

Persönlich. Wir glauben, in der letzten Rede des Admirals Tirpitz und in dem Bestreben der deutschen Diplomatie, eine

Annäherung an England herbeizuführen, ein beunruhigendes Symptom erblicken zu müssen. Wir würden gern wissen, bis zu welchem Grade derartige Umtriebe in London günstiges Terrain finden und auf die Haltung der englischen Regierung in der jetzigen Krise zurückwirken können.

Telegramm des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 31. Januar/13. Februar 1913. — Nr. 105.

Ihr Telegramm 276 erhalten. Die Anstrengungen, die die deutsche Diplomatie macht, sind augenscheinlich; aber die Rede Tirpitz', die anfangs als Anerkennung der Vorherrschaft Englands zur See mit Befriedigung aufgenommen wurde, hat nach reiflicher Prüfung nur einen ephemeren Eindruck gemacht. Man ist hier immer noch überzeugt, daß das Berliner Kabinett aufrichtig an der Erhaltung des Friedens arbeitet. Dies hat eine wirkliche Entspannung herbeigeführt, die, wie ich berichtet habe, jene Zusammenarbeit der Kabinette von London und Berlin zur Folge gehabt hat. In diesem Augenblicke halte ich sie für uns nicht nur nicht für schädlich, sondern für vorteilhaft, indem Grey die Möglichkeit gegeben wird, auf Berlin einzuwirken und darauf zu bestehen, daß das Berliner Kabinett auf Wien einwirkt. Grey glaubt, daß Sie dasselbe mit Vorteil tun könnten, obwohl er sich der Schwierigkeiten bewußt ist. Dies ist der Charakter der Annäherung, von welcher die deutsche Diplomatie so laut und öffentlich spricht. Ihre friedliebende Tendenz verbürgt dieser Annäherung einen gewissen Erfolg. Die homogene Haltung der Botschafter des Dreibundes während der Sitzungen der Londoner Botschafterkonferenz ist aber in Wirklichkeit nicht so vollständig, wie aus meinen telegraphischen Protokollberichten über die Sitzungen hervorzugehen scheint.

Telegramm des russischen Außenministers Sazonow an den russischen Botschafter in London Bendendorff vom 28. März/10. April 1913. — Nr. 906.

Ich bitte Sie, mir möglichst genaue Einzelheiten über den Zweck der Reise des Prinzen Heinrich von Preußen nach England mitzuteilen.

Telegramm des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 29. März/11. April 1913. — Nr. 330.

Ihr Telegramm 906 erhalten. Einer der Gründe, die mich entgegen meiner ursprünglichen Absicht veranlaßt haben, die Mitteilung Ihres Telegramms 894 an Grey zu beschleunigen, ist die Ankunft des Prinzen Heinrich. Diese Ankunft ist so unerwartet, daß das Foreign Office erst gestern hiervon Kenntnis erhalten hat. Indem ich Nicolson das in Frage kommende Telegramm vorlas, sagte ich ihm, daß die Ankunft des Prinzen Heinrich diese Mitteilung sehr zeitgemäß erscheinen lasse. Cambon hat Grey eine ähnliche Bemerkung gemacht. Grey, der noch in keine Beziehungen zum Prinzen Heinrich oder zu Lichnowsky in dieser Frage getreten war, hat Cambon geantwortet: „Wenn Prinz Heinrich hierher gekommen ist, um den im vorigen Winter gemachten Schritt zu erneuern, so wird ihm genau dieselbe Antwort zuteil werden.“

Telegramm des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 1./14. April 1913. — Nr. 344.

Persönlich. Nicolson hat mir gesagt, daß Prinz Heinrich mit dem Könige über keine politischen Fragen gesprochen habe. Es hat sich hauptsächlich um die Cumberlandsche Hochzeit und um die Reise König Georgs nach Berlin gehandelt, welche letztere keinen offiziellen, sondern nur Familiencharakter haben wird. Prinz Heinrich hat weder Grey noch irgendeinen andern Minister gesehen. Er ist heute wieder abgereist. Nicolson sagt mir, daß dieses Mal die Reise des Prinzen Heinrich nur wegen privater Angelegenheiten und der Bestellung von Automobilen erfolgt sei. Sonnabend und Sonntag hat er bei dem Fürsten Münster zugebracht. Die Mitteilung Nicolson's bestätigt meine persönliche Beobachtung.

Telegramm des russischen Botschafters in London Bendendorff an den russischen Außenminister Sazonow vom 6./19. April 1913. — Nr. 355.

Nicolson teilt mir mit, daß, da die Reise des Königs nach Berlin ein Familienbesuch sei, Seine Majestät von keinem Minister begleitet sein wird.

Telegramm des russischen Außenministers Sazonow an den russischen Botschafter in London Wendendorff vom 3./16. Mai 1913. — Nr. 1263.

Ist es richtig, daß die Reise Morleys nach Berlin im Zusammenhang mit einem politischen Auftrage hinsichtlich englisch-deutscher Verhandlungen über ihre Interessen in Kleinasien steht?

Telegramm des russischen Geschäftsträgers in London an den russischen Außenminister Sazonow vom 6./19. Mai 1913. — Nr. 450.

Ihr Telegramm 1263 erhalten. Aus privaten Informationen und der kategorischen Erklärung Nicolson's geht hervor, daß die Reise Morleys in keinem Zusammenhang mit kleinasiatischen Fragen steht. Die Reise hat durchaus privaten Charakter, obwohl unser hiesiger Marineagent behauptet, daß die Frage der Seerüstungen in Berlin erörtert worden wäre.

Brief des russischen Botschafters in Berlin Swerbejew an den russischen Außenminister vom 31. Januar/13. Februar 1914.

In meinem Telegramm Nr. 19 habe ich die Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz auf die Mitteilung der russischen Telegraphenagentur in Berlin gelenkt, Staatssekretär von Jagow habe in der Budgetkommission erklärt, daß die englisch-deutschen Beziehungen sich ständig besserten. In demselben Telegramm wurden auch die Erklärungen des deutschen Marineministers erwähnt, die sich auf das Verhältnis der englischen und deutschen Flotte zueinander beziehen.

Wie Ihnen bekannt, hat Tirpitz gesagt, daß das von Churchill vorgeschlagene Verhältnis der englischen zu der deutschen Flotte 16 : 10 für Deutschland durchaus annehmbar sei. Was den Gedanken eines „Freijahres“ betreffe, so könne dieser Vorschlag nicht angenommen werden. Jagow erklärt, daß das Kabinett von St. James einstweilen mit einem solchen Vorschlage noch nicht hervorgetreten sei. Ich fragte meinen englischen Kollegen, wie man sich die beständig wiederkehrenden Beteuerungen der hiesigen Staatsmänner erklären könne, daß eine Besserung in den englisch-deutschen Beziehungen eingetreten sei, da dies unwillkürlich den Gedanken hervorrufe, daß zwischen London

und Berlin beständige Verhandlungen stattfinden, welche letzten Endes zu einer Annäherung zwischen beiden Ländern führen könnten.

Goschen antwortete mir wie immer, nämlich daß alle diese Beteuerungen gar keinen Wert haben und daß der Meinungsaustausch zwischen Berlin und London sich auf die gegenseitigen ökonomischen und Eisenbahninteressen in Afrika beschränkt.

Was den Vorschlag Churchills anbelangt, ein Verhältnis von 16 : 10 festzusetzen, so bestätigte mein englischer Kollege meine Annahme, daß die kanadischen Dreadnoughts aus dieser Proportion ausgeschlossen sind, womit Deutschland kaum einverstanden sein kann. Was den Vorschlag anbelangt, im Laufe eines Jahres keine Kriegsschiffe zu bauen, so entsprechen diese Erklärungen des Staatssekretärs, wie mir Goschen sagt, nicht ganz den Tatsachen, denn er, Goschen, ist aus London beauftragt worden, die Ansicht Jagows einzuholen, doch habe letzterer ihm eine ausweichende Antwort gegeben. Der englische Botschafter ist jedoch der Ansicht, wie er mir streng vertraulich mitteilte, daß dieser Gedanke unausführbar und für Deutschland um so unannehbarer ist, als alle Arbeiter der deutschen Schiffswerften in diesem Falle jede Beschäftigung verlieren müßten, während die englischen Arbeiter leicht von den Privatwerften übernommen werden könnten, um die zahlreichen kleineren Schiffe zu bauen, deren die englische Flotte beständig bedarf. Außerdem, fügte der englische Botschafter hinzu, genügt es nicht, die Schiffsbauten in England und Deutschland zu unterbrechen — daselbe müßten auch alle anderen Großmächte tun.

Mein französischer Kollege, dessen Ansicht Goschen hinsichtlich des „Frei'ahres“ befragt hatte, erwiderte ihm, daß er diesen Gedanken in keinem Falle billigen könne, da alle Ersparnisse, die Deutschland infolge der Unterbrechung der Schiffsbauten machen würde, zur Verstärkung der Landarmee verwendet werden würden, und diese würde beim zukünftigen Zusammenstoße hauptsächlich gegen Frankreich gerichtet werden.

Cambon blickt sehr trübe auf die beständigen Gerüchte einer Besserung in den englisch-deutschen Beziehungen, da er die Möglichkeit irgendeiner Annäherung zwischen diesen beiden Ländern in Zukunft zuläßt.

Obwohl ich diese Befürchtungen nicht völlig teile, so kann ich mich doch nicht ganz dem Gedanken verschließen, daß Deutschland und England, nachdem sie damit angefangen, ihre ökonomischen Interessen in Afrika zu regeln, mit der Zeit zu wichtigeren Verhandlungen übergehen werden, welche letzten Endes zu einem gewissen Abkommen auch in politischen Fragen führen können. Ich kann von hier aus verfolgen, wie die deutsche Regierung bestrebt ist, der englischen entgegenzukommen, — aber ich habe natürlich nicht die Möglichkeit, zu beurteilen, welchen Eindruck diese Bemühungen auf die führenden Kreise Englands machen.
